

Theodor Kocher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wollishofen hinaus, von Basel nach Riehen, von Bern fast bis zu Herrn Balmer in Thörishaus. Wieviel Zeit du hernach zum Bügeln brauchst, rechne selber aus. Gf.

Theodor Kocher

I.

1910 sass in München eine blutjunge Lehrerin aus der Schweiz in einer Schulbank. (Der Redaktor der «GZ» kennt sie, denn sie wurde später seine Frau.) Sie erstudierte sich da das Taubstummener-Diplom. Einer ihrer Professoren sagte zu ihr: «Die Schweiz ist das klassische Land des Kropfes.» Hier habe es die meisten und schönsten Kröpfe, wollte er damit sagen. «Darum», fuhr er fort, «hat die Schweiz auch den berühmtesten Kropfoperateur der Welt — nämlich?» — «Theodor Kocher!» antwortete die junge Schweizerin, furchtbar stolz — nicht auf die eidgenössischen Kröpfe —, aber auf das Lob des grossen Berners.

Und es war ja schon so: Aus aller Herren Länder reisten Kropfkranken nach Bern, um sich von Theodor Kocher operieren zu lassen. Weniger bekannt für unsereiner war dabei, dass Kocher nicht nur Kröpfe operierte, sondern alles, was überhaupt zu operieren war. Doch davon später.

Das Nachfolgende ist zum grössten Teil der Schrift von Edgar Bonjour: «Theodor Kocher», Berner Heimatbücher, Band 41/42, Verlag Paul Haupt, Bern, entnommen. Verfasser und Verlag haben in verdankenswerter Weise die Erlaubnis hiezu erteilt. Die sprachliche Gestaltung, für welche der Schriftleiter allein verantwortlich ist, musste sich gezwungenerweise dem Sprachverständnis unserer Lesergemeinde anpassen. Einigermassen anpassen. Nicht alle unserer Leser werden alles verstehen. Indessen hat die «GZ» ja auch den anspruchsvolleren Lesern zu dienen.

II.

Der Vater Theodors, Jakob Alexander Kocher, wurde mit 34 Jahren zum Oberingenieur für Strassen- und Wasserbau des Kantons Bern ernannt. Später machte er sich in verschiedenen andern technischen Wissenschaften nützlich (Eisenbahn, Brückenbau, Entsumpfung). Er war ein scharfer Denker, arbeitete mit äusserster Gründlichkeit und streng wissenschaftlicher Ueberlegung.

Im Jahre 1839 heiratete J. A. Kocher die 19jährige Maria Wermuth von Signau. Sie stammte aus Herrenhuterkreisen, einer streng religiösen, christlichen Gemeinschaft. «Ihr Christentum war so echt, durchdrang so sehr all ihr Sein und Tun, dass die Kinder zeitlebens unter diesem starken Eindruck standen. Mit der Glut ihres Herzens — hat sie auch Fernerstehende erwärmt.»

Am 25. August 1841 wurde Theodor Kocher als zweiter Sohn des Ehepaares Kocher-Wermuth in Bern geboren. Wie sich schon bald zeigte,

hatte Theodor vom Vater die Liebe zur exakten Wissenschaft geerbt und von der Mutter die tiefe Frömmigkeit, und beides hat sich bei ihm zeitlebens nicht nur zusammen vertragen, sondern eines gab dem andern Stütze und Halt, während man damals doch meinte, Wissen und Glauben verträgen einander so wenig wie Feuer und Wasser. Später einmal in seinem Leben hat dann Theodor Kocher aus seinen Lebenserfahrungen nachgewiesen, dass gerade tiefste wissenschaftliche Erkenntnis zu Demut und Glauben führe.

Der kleine Theodor erzwang es, dass er mit seinem älteren Bruder in die Schule eintreten durfte, also ein Jahr zu früh. Immer war er der Erste seiner Klasse, auch im Gymnasium, in fast allen Fächern. Man ist sonst argwöhnisch solchen Musterschülern gegenüber, weil sie sehr oft im Leben nicht halten, was sie als Schüler versprochen hatten. Theodor Kocher, der beste Schüler in fast allen Fächern, ist «dennoch» ein strahlender Stern am Gelehrtenhimmel geworden.

Die alten Sprachen lernte er spielend (Griechisch und Latein). Er zeichnete auch hervorragend. Man dachte, der fromme Jüngling werde wohl Pfarrer. Wieso er dann Arzt werden wollte, weiss man nicht. Er selber sprach nie davon.

III.

Im Frühling 1860, also kaum 19jährig, wurde Theodor Kocher Student der Medizin an der Berner Hochschule. Er studierte mit unheimlichem Fleisse. Mit 22 Jahren schon war er Stellvertreter des Hausarztes im Kinderspital — man denke!

Seine Professoren hielten nicht viel auf dem Glauben. Viele lächelten darüber. Theodor Kocher respektierte seine Lehrer, aber im Glauben liess er sich nicht beirren durch sie. Ja, er scheute sich nicht, in seiner weissen Studentenmütze an die Versammlungen der frommen Brüdergemeinde zu gehen.

Im März 1865 bestand er die Doktorprüfung. Er bekam die Note: *summa cum laude unanimiter*, das heisst ungefähr: mit dem höchsten Lobe aller Professoren, die ihn geprüft haben.

Aber noch hatte er nicht ausgelernt. Er entschloss sich, Chirurg zu werden, das heisst Wundarzt. Er suchte die berühmtesten Chirurgen auf. Sein Weg führte ihn nach Zürich, Berlin, London, Paris. In London war er Gast eines grossen Chirurgen, der vor dem Essen betete; etwas ganz Merkwürdiges für die damalige Zeit und für einen Chirurgen.

Ueberall, in allen Operationssälen, lernte der junge Arzt die chirurgischen Handgriffe. So nebenbei lernte er auch die Sprachen, und zwar dermassen gründlich, dass er später einmal als Professor in Bern eine amerikanische Aerztegesellschaft empfangen und ihnen einen zweistündigen wissenschaftlichen Vortrag in englischer Sprache halten konnte. Aber er studierte nicht nur das, was er für seinen Beruf unmittelbar nötig hatte, sondern auch andere Wissenschaften, insbesondere Geisteswissen-

schaften (Philosophie) und religiöse Bücher. Immer mehr gelangte er zu der Ueberzeugung, «dass ein Arzt vor all Ding gottesfürchtig sei».

Mit 25 Jahren schrieb er sich als Wegleitung auf:

1. Jede Minute zur Arbeit benützen.
2. Jede Minute geniessen, indem man sie zur Erweisung von Liebe braucht.
3. Keinen Augenblick der Dankbarkeit für Erlösung und Verheissung von Christum vergessen.

Noch einmal: Man sieht, das Studium der Naturwissenschaften hat den Glauben Kochers nicht nur nicht erschüttert, sondern gestärkt!

(Fortsetzung folgt)

Baumriesen

Sie stehen in Kalifornien. Man nennt sie Mammutbäume oder Wellingtonia oder Sequoia. Der grösste von ihnen war einmal 120 Meter hoch. Aber dann hat der Sturmwind die Krone abgebrochen. Jetzt ist er «nur» noch 83 Meter hoch. Unten ist der Stamm $7\frac{1}{2}$ Meter dick. Der Baum ist 3000 Jahre alt. Zur Zeit Christi war er also schon 1000 Jahre alt. Ein merkwürdiges Gefühl, zu denken, dass diese Bäume, die heute noch lebendig dastehen, schon zur Zeit Christi dagestanden sind!

Unsere Dürsrütitanen bei Langnau i. E. sind auch ganz prächtige Baumriesen. Bei einigen braucht es drei bis vier Personen, um sie zu umspannen. Aber neben die Mammutbäume Kaliforniens gestellt, sind es Zwerge.

Hingegen frage den Zimmermann, was er sich lieber als Geschenk wünsche, einen Mammutbaum oder eine Dürsrütitanne, so wird er sagen: «Eine Dürsrütitanne, unbedingt, denn erstens habe ich ja gar keine Säge, die gross genug wäre, um so einen Mammutbaum zu zersägen. Zweitens ist das Mammutholz brüchig. Mammutholzbalken zerbrechen wie Makaroni. Dürsrütitanen aber «gäben» wunderbares Bauholz!» «Gäben», sagt er. Man darf sie eben nicht fällen. Sie stehen unter Naturschutz.

Gottlob sind die Mammutbäume zu dick für die Säge, zu schwer, um sie wegzuführen, zu brüchig als Bauholz! Sonst hätte der Räuber Mensch, dem nichts heilig ist, diese lebendigen Zeitgenossen Christi längst abgeholzt.
Gf.

Notizen

In Paris hat *ein Gelähmter einem Taubblinden* als Dolmetscher (Uebersetzer) bei der Doktor-Prüfung geholfen. Der Professor fragte, der Gelähmte deutete dem Taubblinden die Fragen mit dem Fingeralphabet in die Hand. Der Taubblinde deutete die Antwort dem Gelähmten zu, und der Gelähmte sagte sie dem Professor. Die Prüfung wurde bestanden. (Mitgeteilt von Robert Frei.)